



# London spekuliert falsch

Dr. Goebbels: Führer und das deutsche Volk sind eins

Auf einem Betriebsappell der Berliner Verkehrsgeellschaft, an der 15 000 spekulierende deutsche Weisungen teilnahmen, nahm auch Reichsminister Dr. Goebbels teil und ergreift dabei das Wort zu einer bedeutsamen politischen Rede. Dr. Goebbels stellte unter dem stürmischen Beifall der Versammelten fest, daß entgegen dem Anschein das deutsche Volk mit einer Führung einverstanden sei und es dem Ausland niemals eingehen werde, jemals einen Keil zwischen Führer und Volk treiben zu können. Das einzige, durch seine unwirksamere Wehrmacht machtige deutsche Volk sei wieder in die Weltpolitik eingetreten und werde niemals darauf verzichten, die Grundfragen für eine nationale Existenz sich zu erkämpfen, die eines großen und mächtigen Kulturvolkes würdig sind. Diese Worte des Ministers waren besonders an die Adresse der Einheitspolitikler gerichtet, mit denen sich Dr. Goebbels dann im weiteren Teil seiner Rede befaßte.

In der riesigen Wagenhalle, in der die einbruchsartige Kundgebung stattfand, hatte sich die Delegierten aus den Abordnungen der Berliner Verkehrsgeellschaft versammelt, um die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels zu hören. Die Rede wurde durch Lautsprecher weiter aus hundert Hunderten von Männern und Frauen vermittelt, die im Freien sich versammelt hatten, um an diesem Appell der Schaffenden teilnehmen zu können. Auf allen Gesichtern spiegelt sich die Freude wider, daß Dr. Goebbels an der Spitze der Tagesarbeit steht, und so dankbar dafür mit stürmischen Beifall, als Dr. Goebbels eintrat. Nachdem dann Stadtrat Engel den Berliner Gauleiter auf das herzlichste begrüßt hatte, nahm der Minister das Wort zu seiner Rede.

## Das deutsche Volk billigt Hitlers Politik

Dr. Goebbels gab einen knappen, klaren, rückhaltlosen Überblick über die Außenpolitik und über die Ziele der deutschen Außenpolitik. Dem Satz am Satz ist unterzogen in dem stürmischen, brandenden Beifall der 15 000 Männer, die doch wahrhaftig sonst mit ihren Geduldsaußenungen laugen, so mußte auch der Gegner erkennen:

„Dieses Volk ist eins mit seiner Führung, und nur Wahnsinn kann auf die Forderung lauten, jemals einen Keil zwischen Führer und Volk treiben zu können.“

Mit wenigen Sätzen voll schonendem Spott tat Dr. Goebbels die letzten Sägen der Auslandspresse ab, die da behauptet, über Deutschland sei eine Nervenzelle heringebrochen, das deutsche Volk sei mit der gegenwärtigen deutschen Außenpolitik nicht einverstanden, es wolle keine Eroberungen machen, es wolle überhaupt nichts als Ruhe und Ordnung. Nach Danzig seien die Heilmittel, die vor wenigen Tagen vor der ganzen Welt ihren Willen zur Rückkehr ins Reich behaupteten, heimlich aus Schweden abgenommen worden; es habe sich gar nicht um richtige Danziger gehandelt, die viel lieber in ihrem Freistaat verbleiben oder gar sich nach Polen schlagen wollten. „Nein“, so sagte Dr. Goebbels, „es hat gar keinen Zweck, diesen Teil der durch und durch verlogenen Auslandspresse irgendwelche Gegenstände zu überreichen.“

Aber an das deutsche Volk machte sich Dr. Goebbels; zu ihm wollte er über das Problem sprechen, das uns heute in Deutschland ebenso wie alle Menschen in der ganzen Welt beschäftigt: „Von der Stellung, die unserer Nation nach Deutschland unter den Völkern einnehmen muß.“

„Ich habe mir zu dieser Gelegenheit mit Achtsamkeit“ so stellte Dr. Goebbels fest, „eine Karte vor mich und widme mich geduldt; weil das Volk nach den Grundlagen seiner Außenpolitik zu leben hat, muß die Außenpolitik auch gerade vor der breiten Masse des Volkes erklärt und von ihr verstanden werden können.“

## Eicherung der elementaren Lebensansprüche

Dr. Goebbels legte sich dann zunächst mit der Bekämpfung ausländischer Blätter auseinander, das deutsche Volk lehne die imperialistische Weltanschauung ab, und daß dazu eine eindeutige Definition bediene, was man unter imperialistischer Welt verstehen könne. „Wenn man“, so rief er, „unter imperialistischer Welt versteht, daß ein Land die Welt unterjochen will, dann allerdings hat das deutsche Volk nicht die Absicht, eine solche Politik zu betreiben. Wenn man aber darunter eine Politik versteht, die zum Ziele hat, einem Volke seine elementaren Lebensansprüche zu sichern und ihm den Platz

an der Sonne zu erkämpfen, der diesem Volk auf Grund seiner Fähigkeiten, seines Fleißes und seiner Tapferkeit gebührt; dann freilich sind wir Imperialisten.“

Denn wir Deutsche vertreten allerdings die Meinung, daß die Stellung, die wir heute in der Welt einnehmen, nicht dem Range entspricht, den unser Volk zu beanspruchen hat, und daß diese Stellung deshalb geändert werden muß. Das deutsche Volk hat seine Aufgabe in aller Zukunft weiter in einem Zustand zu leben, der uns in Versailles in unserer schwersten Stunde aufgezwungen wurde.

Die Politik, die wir führen, ist — darüber sollen sich die politischen Kreise in London klar sein — die Politik des deutschen Volkes und nicht etwa die Angelegenheit einer dünnen Oberschicht. Wir wollen nicht Kolonien besitzen oder Reichtümer und Reichsziele erwerben, damit die Reichen besser leben, sondern damit die Armen überhaupt leben können. Und zu einer solchen Politik fühlen wir uns dem deutschen Volk gegenüber verpflichtet.

Dr. Goebbels erinnerte daran, wie es der englischen Propaganda einmal gelungen sei, Volk und Führung in Deutschland voneinander zu trennen, wie aber jetzt damals nicht, und die Befürworter in Deutschland die hauptsächlichsten Leidtragenden des Zusammenbruchs gewesen seien, sondern die weiten Massen der Arbeiterklasse und des Bauerntums. Heute um seien wir ein Volk, das sich in besten Sinne des Wortes, und in jedem härteren Arbeit sei es gelungen, die deutsche Nation wieder in die Weltpolitik zurückzuführen.

„Eine Nation, die eheben nur ein Hunderttausendmannheer befehligt, vermag heute über die imponierende Wehrmacht der Welt. Man kann uns nicht mehr überfallen. Deutsche Arbeiter und deutsche Jugendliche haben in Wehr und Arbeit die Nation und das Volk aufgerichtet, und sie sollen auch einmal die Nutznießer dieser Politik und ihrer großen Opfer im letzten Jahre sein. Wenn wir heute beispielsweise immer wieder den Ruf nach Kolonien abhören, so rief Dr. Goebbels, und literarische Zustimmung begleitete für Wort seiner Rede, „so geschieht das doch nicht um irgendwelcher Millionen willen, sondern es geschieht für euch, damit ihr zu leben habt und damit eure Kinder einmal die Basis zu einer nationalen Existenz vorfinden, die nicht nur in materiellen und mächtigen Kulturvolkes würdig ist.“

## Die Welt möge zur Kenntnis nehmen

Eingehend legte sich Dr. Goebbels hiermit mit der Einheitspolitik der Engländer auseinander, durch die wir uns wieder häufig nach irgendwelche von unsrer als notwendig erkannten Zielen abbringen ließen. Eins jedenfalls steht fest: das Deutschland von heute habe mit dem von 1918 nichts mehr gemein, und es werde den Weg gehen, den es gehen muß.

„Das mag sich das Ausland merken: Ein Volk, das zu ungenugerechtem auf einem engen Raum lebt, das keine natürlichen Hilfsmittel besitzt, keine Rohstoffe, keine Devisen, keine Goldvorräte, muß einen anderen Weg gehen als ein Volk, das als Güter dieser Welt reich eigen nennt. Wenn wir nicht so arm sein würden, dann wäre der überhöhte deutsche Stellen schon längst gespart. Und noch eins mag die Welt zur Kenntnis nehmen: Wenn man in London, Paris, New York oder Washington auf einen Schimmer von Hoffnung setzt, daß das deutsche Volk oder das deutsche Arbeiter sich einmal von der Führer trennen könnte, so ist das eine historische Falschung.“

Nichts konnte besser und einbruchsreicher die immer wieder im Ausland verbreitete Idee widerlegen, das deutsche Volk denke anders als seine Regierung, als der überwachende, stolze Befehl, mit dem über 100 000 schaffenden Männer diese Sägen des Ministers unterließen.

„Wo anders in der Welt kann einer der Neugierden mit gleicher Berechtigung verfahren, was Dr. Goebbels den Männern der Arbeit glückt und was zurief: „Ich sehe die mitten unter euch, und so sehen wir alle fast jeden Tag mitten unter dem Volk. Ich glaube, wenn wir den Volk nicht mehr verabschieden können, dann können wir uns auch das das andere. Wir haben das Bedürfnis, uns mit unserem Volk über unser Wollen auseinanderzusetzen. Wir haben nichts zu verheimlichen. Das ist unsere Demokratie!“

Nach einmal formuliert Dr. Goebbels eindeutig, so wie er es bereits gelegentlich der Sonnenfeier auf dem Berliner Reichsportfeld getan hatte, die deutschen Forderungen:

„Wir wollen unsere natürlichen Lebensbedürfnisse befriedigt sehen!“ Wenn das Ausland diese Forderung nicht versteht, so seien wir auch zu näheren Erläuterungen bereit. Bedrohungen allerdings, wie sie die Auslandspresse durch falsche Einmischung und letztlich wieder verurteilt habe, machten auf uns keinen Eindruck.“

schneiten Herz verleiht? Bestimmt für Dich und Deine augenblickliche Gemütsverfassung zuträglich und anregender, als die Feiertage in Eurem stillen Haus zu verbringen. Von Deinen Schauspielen mit Rettungssaktionen ganzer Schiffskaualiere ist ich nichts wissen, Karin, u. was Du magst, aber schreibe es mir nicht. Mein Herz zittert zu viel und zu oft um Dich, und der Weg zu Dir ist so weit und schwerlich. Da vertritt man solche Bisherigkeit...

Ich trage mich, gestützt auf meine bisherigen Erfolge, augenblicklich mit einem ganz großartigen Gedanken. Ich möchte einen eigenen Konzertabend veranstalten. Befürchtet hat mich in dieser Idee eigentlich, wenn ich ehrlich sein soll, die Petrova. Ich möchte sie gern mitnehmen, aber sie ist vernünftig genug, einzusehen, daß sie noch nicht weit genug ist. Einen Begleiter hätte ich auch schon, einen früheren Konzertpianisten und Bekannten aus meinen vergangenen Wiener Tagen. Ich sehe auch schon in Verhandlung mit einem Agenten.

Also, mein liebes, trauriges Mädchen, ich muß jetzt Schluss machen. Soeben kommt die Petrova zur Stunde. Daß Dich tausendmal küssen von Deinem

Karin!

Seit vierzehn langen Tagen trage ich Deinen letzten Brief unbeantwortet mit mir herum. Wie Feuer brennt er mir mahnd auf dem Körper. Ich kisse, um Verzeihung bittend, immer und immer wieder Deine kleinen Hände. Ich konnte nicht, glaube mir, Karin; dies ist seit zwei Wochen die erste freie Stunde, die ich gleich benutze, um Dir zu berichten.

Ich habe also meinen ersten, eigenen Violinabend hinter mich. Das ging einfach und steht so ruhig schwarz auf weiß auf dem Papier, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. Und birgt doch eine ganze Welt für sich allein in sich, meine Welt, die Welt des Künstlers. Aber ich will der Reihe nach berichten:

Seit vierzehn langen Tagen trage ich Deinen letzten Brief unbeantwortet mit mir herum. Wie Feuer brennt er mir mahnd auf dem Körper. Ich kisse, um Verzeihung bittend, immer und immer wieder Deine kleinen Hände. Ich konnte nicht, glaube mir, Karin; dies ist seit zwei Wochen die erste freie Stunde, die ich gleich benutze, um Dir zu berichten.

Ich habe also meinen ersten, eigenen Violinabend hinter mich. Das ging einfach und steht so ruhig schwarz auf weiß auf dem Papier, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. Und birgt doch eine ganze Welt für sich allein in sich, meine Welt, die Welt des Künstlers. Aber ich will der Reihe nach berichten:

Ich habe also meinen ersten, eigenen Violinabend hinter mich. Das ging einfach und steht so ruhig schwarz auf weiß auf dem Papier, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. Und birgt doch eine ganze Welt für sich allein in sich, meine Welt, die Welt des Künstlers. Aber ich will der Reihe nach berichten:

Ich habe also meinen ersten, eigenen Violinabend hinter mich. Das ging einfach und steht so ruhig schwarz auf weiß auf dem Papier, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. Und birgt doch eine ganze Welt für sich allein in sich, meine Welt, die Welt des Künstlers. Aber ich will der Reihe nach berichten:

## Von unieren Forderungen gehen wir nicht ab

Die Welt müsse sich erouglicht darüber klar werden, daß das Deutschland von heute nicht und unerbtlich für seine Forderungen eintrete, und daß für diese Forderungen das gesamte deutsche Volk geschlossen einstehe. Dieser Standpunkt müsse dem Ausland als feiner Standpunkt aus der Masse des deutschen Volkes den Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung.

„Wenn heute“, und begeisterte Kundgebungen unterließen diese Sägen, „der englische Propagandabandient behauptet: Gute Volk hinter euch ist nicht mehr mit, dann können wir getrost zur Antwort geben: Wir brauchen uns nicht einmal unzuversichern. Wir wissen, daß das nicht wahr ist! Von euch hier wird ja wohl auch das Ausland zugeben müssen, daß ihr Arbeiter uneres Volkes seid, und es kann wohl niemand behaupten, daß ihr als Stragenarbeiter verlebte Millionäre gewesen seid oder meinen Ausführenden vollkommen teilnahmslos zugehört hättet.“

Dr. Goebbels sprach zum Schluß kurz in aller Offenheit über darüber, weshalb manche unpolitischen Fragen einwilligen hinter den drängenden außenpolitischen Aufgaben zurückgehen müssen, und erklärte:

„Heute gehen wir Deutschland vor uns als ein großes, starkes Volkreich, von dem auch ihr ein Teil seid. Gemeinsam kämpfen wir dafür und leben dafür ein, daß diesem Volkreich zuerkannt wird, was ihm gebührt. Wenn man im Ausland die Forderungen des deutschen Volkes zurecht es mag sein, daß es einmal wieder Wochen oder Monate kommen, in denen wir nicht mehr so oft werden können wie jetzt. Wenn ich dann die Schulstunden einer feindlichen Propaganda über die Welt ergehen, dann wünsche ich, daß ihr uns dieser Stunde nicht schuldig, auch wenn ihr einmal Situation im Augenblick nicht ganz versteht und nicht ganz durchdringt.“

Dann müßt ihr euch mit dem Gedanknis befassen, der im Nationalsozialismus noch stets als Mittelpunkt geblieben hat: Der Führer hat immer recht, und er behält auch immer recht!“

Von ersten bis zum letzten Wort fanden die Schaffenden der stürmischen Betriebe im Rahmen der untrüben den Rede. Die erregten Zuhörer, die so oft laut wurden, als der Minister die Nachschöpfung der englischen Hezer und Unruhefischer geistete, die schallende Beifall, mit der die Männer und Frauen die abtönen Berufe zur Kenntnis nahmen, einen Keil zwischen Führung und Gefolgschaft zu treiben — kurzum, die reifste, begeisterte Zustimmung zu allem, was der Minister als das Endziel des Führers und die Aufgabe der deutschen Außenpolitik darlegte, bewies für jeden, der die Kundgebung mitverlebte, daß Führung und Gefolgschaft im Dritten Reich ein einheitlich, ungetrennter Ausdruck sind, den zu spalten ein aussichtsloses Unterfangen ist.

## Die Demütigung der Demokraten

Das Fiasko der Moskauer Verhandlungen.

„Bittere Demütigung der großen Demokratie“ — so überschreibt die italienische Zeitung „Popolo d'Italia“ einen Bericht über das völlige Scheitern der Moskauer Verhandlungen, und mit dieser Feststellung erfüllt das Fiasko der Einheitspolitikler die einzig mögliche Kreuzschätzung. Selbst die Verbündeten und Berater Hitler können mir nicht mehr umhin, die bisherige Politik der englischen Demütigungen um einen Paß mit Moskau einzugestehen. Eine Durchsicht der demokratischen Blätter gibt einen bemerkenswerten Aufschluß über den Schaden, der den Einheitspolitikern durch die Ablehnung der „neuen“ Vorschläge durch Moskau in die Stunden gefahren ist.

Die Londoner Zeitungen unternehmen frampfende Bemühungen, um mit zweckmäßigen Bemerkungen die Schwereigkeiten zu verdecken. Mit einem Male stellt man sich, man habe „es erwartet“, daß die Moskauer Verhandlungen sehr schnell vorangehen würden. (2) Sie schienen sich jetzt aber mehr in die Länge zu ziehen, als man ursprünglich angenommen hatte. (1) Man gibt also jetzt in London zum ersten Male offen zu, daß die Verhandlungen in Moskau tatsächlich auf enge Schwierigkeiten stießen. Im übrigen tröstet man sich damit, daß das britische Außenamt bereits neue Anordnungen an den britischen Botschafter in Moskau entsandt habe, um, wie die „Daily Mail“ es ausdrückt, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich in den Verhandlungen ergeben haben.

Das Programm war schnell zusammengestellt: Beethoven, Mozart, Schubert, Rognani, Reger. Die Proben waren nicht langwierig, da Metzmann, mein Begleiter, ungenem anpassungsfähig ist.

Wenn Du den kleinen, zigen, diesen Kerl siehst, läßtst Du ihn für alles andere, nur nicht für einen Pianisten, und seine kurzen, dicken Fingerringe lassen sie und immer darauf schließen, daß sie inklänge sind, so perlende Klänge und silberne Staccato aus den Tasten herorrauszuern.

So wickelten sich die Vorarbeiten denn leicht und fließend ab und mich packte das Schaffens-, um nicht zu sagen — das Kampferbeier gewaltig. Ich habe mit so etwas nie zuvor zu kämpfen gehabt. Aber ein eigener Abend birgt eben eine ganz andere Verantwortung in sich.

Kennst Du das, wie das ist, Karin, wenn es bei Deinem Erscheinen fröhlich wird im Saal, wenn da unten dreihundert Menschen die Augen auf Dich richten, teils gespannt, teils gelangweilt, vertrauensvoll oder vorurteilsvoll, die Du alle unter einen Zwang bringen sollst, damit sie Dir hörig sind für zwei kurze Stunden? Sie da unten wissen nichts von wüthlopfendem Herzen, von atemberaubender Spannung, von Zweifel und inneren Zerwürfniskämpfen. Sie sehen Dich nur da oben stehen, ruhig und gelassen, als handle es sich um die selbstverständliche Anwesenheit der Welt.

Zum Schluß geben sie keine Ruhe und kämpfen um Zugaben. Ich konnte es mit loger Leisten, mich nötigen zu lassen. Immer und immer wieder setzte der Beifall ein. Und Blumen gab es, Karin, viel wunderschöne Blumen. Von der Petrova waren unerhört schöne Rosen dabei. Nur dabei. Nur Weichen gab es keine.

Es war mal ein Abend, da es gar nichts zu erwarten gab. Da kam eine kleine, liebe Frau und schenkte mir Weichen. Und der Abend war der schönste meines ganzen Lebens. Viel schöner noch als dieser letzte. Aber das war besonders — und so etwas kommt nur einmal im Leben zu uns. Es sind das die einzigen Blumen, die ich je verwahrt habe und die ich immer bei mir trage, als Talisman für alle Zeiten — (Fortsetzung folgt)

# Karin Larsen

Roman einer großen Liebe

Von Cläre Frambach

Hebber-Registrierung: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Dresden)

271

Weihnachtet es bei Euch auch so stark? Wir sitzen hier tief im Schnee, und wenn wir Glück haben, bleibt es noch ein Weilechen so; dann gibt's heuer eine echte, weiße Weihnacht.

Oft packt mich der Gedanke, zum Fest zu Dir hinüberzufahren. Aber gerade vor dem Fest und während der Feiertage gibt es hier so zahlreiche Veranstaltungen, wobei gewiß etwas für mich abfallen wird. Ich glaube, ich bleibe fest, so verlockend an sich der Gedanke auch sein mag.

Ich mache mir oft Komwiege, daß meine Gedanken sich vielleicht nicht genügend mit Dir beschäftigen, aus dem Übermaß an Arbeit heraus; es kommt vor, daß es Stunden gibt, während denen ich nicht ein einziges Mal an Dich denken kann. Frage es mir nicht nach, wenn ich einmal nicht gleich dazu komme, einen Brief von Dir zu beantworten. In Gedanken habe ich es dann schon hundertmal getan.

Bistor.

Wien, im Dezember ...

Karin!

Das Weihnachtsfest, voller Abwechslung, voller Arbeit für mich, ist nun vorüber, und ich, im wahren Sinne des Wortes, und hat ein paar schöne Erfolge und damit ein tiefes Glücksgefühl in mir hinterlassen.

Meine Verträge aus Linz und Graz, wo wir mit dem Orchester gearbeitet, müßt du erfüllen haben, ebenso Programme und Besprechungen.

Du siehst, wie ich habe ich vom eigentlichen Fest nicht gespürt, und wenn mich Deine Gaben nicht so lieb haben erinneren hätten, müßte heuer die Weihnachtsstimmung für mich überhaupt nicht aufkommen. Ich kisse tausendmal Deine Hände, Du liebe, einzige, kleine Weihnachtsfest.

Und Du hast das Fest außerhalb, im weihnachtlich ver-

schneiten Herz verleiht? Bestimmt für Dich und Deine augenblickliche Gemütsverfassung zuträglich und anregender, als die Feiertage in Eurem stillen Haus zu verbringen. Von Deinen Schauspielen mit Rettungssaktionen ganzer Schiffskaualiere ist ich nichts wissen, Karin, u. was Du magst, aber schreibe es mir nicht. Mein Herz zittert zu viel und zu oft um Dich, und der Weg zu Dir ist so weit und schwerlich. Da vertritt man solche Bisherigkeit...

Ich trage mich, gestützt auf meine bisherigen Erfolge, augenblicklich mit einem ganz großartigen Gedanken. Ich möchte einen eigenen Konzertabend veranstalten. Befürchtet hat mich in dieser Idee eigentlich, wenn ich ehrlich sein soll, die Petrova. Ich möchte sie gern mitnehmen, aber sie ist vernünftig genug, einzusehen, daß sie noch nicht weit genug ist. Einen Begleiter hätte ich auch schon, einen früheren Konzertpianisten und Bekannten aus meinen vergangenen Wiener Tagen. Ich sehe auch schon in Verhandlung mit einem Agenten.

Also, mein liebes, trauriges Mädchen, ich muß jetzt Schluss machen. Soeben kommt die Petrova zur Stunde. Daß Dich tausendmal küssen von Deinem

Karin!

## Gejammer in der Pariser Presse

Wohlgelicht noch offenerziger ist die Pariser Presse, die ausacht von der Tatsache, daß der sowjetrussische Außenminister Molotow die offizielle Antwort Moskaus auf die neuen französisch-britischen Vorschläge überreicht habe. Dies geschah in einer Unterhaltung, die nicht einmal eine halbe Stunde dauerte. Man erwartete die beiden Vorkämpfer neue Funktionen. Die Pariser Zeitungen spiegeln auf der ganzen Linie den bedrückenden Eindruck wider, den der neue Erklären bei den Moskauer Verhandlungen hervorgerufen hat. Während einzelne Blätter versuchen, in ihren Kommentaren die wahre Lage zu veranschaulichen, kommt die Zeitung "L'Ordre", die Engländer hätten bei weitem nicht so geschickt manövriert, wie man geglaubt habe.

Wenn man heute noch einen Vorkämpfer unterzeichnen wollte, müßte man allen Moskauer Wünschen kein Gegeben. Diese Zumutung umschreibt das sowjetische Blatt mit dem Satz: "Nebst — wenn das Haus brennt und die Tür verschlossen ist, ist der Sprung durchs Fenster eben die letzte Rettung."

Der "Paris Midy" verzeichnet, in ausländischen Kreisen sei man der Ansicht, daß die Sowjetregierung durch ihre Antwort klar unterrichtet hat, daß sie für kein Kompromiß zu haben sei, sondern die Annahme der eigenen Vorschläge in unveränderter Form verlange. Im Zeitartikel des Blattes muß man sich zu dem Einverständnis durchringen, daß die Atmosphäre durch Noten, Gegenanträge und Formeln schon zu sehr veräppelt ist. Selbst wenn das Abkommen zustande komme, werde es seinen Wert und die beabsichtigte Wirkung verloren haben. Das Vertrauen gegenüber Moskau werde noch größer geworden sein, denn man werde sich immer fragen, welches die Hintergedanke Status waren, als er Frankreich und England in die Knie zwingen wollte.

Immer härter lassen die Pariser Zeitungen durchblicken, daß über die Sowjetverhandlungen im britischen Kabinett Meinungsverschiedenheiten aufgetreten seien und daß auch zwischen Frankreich und England keine Übereinstimmung in der Behandlung des erstrittenen Abkommens mit Moskau bestehe. Um die Lage für die Demoskraten nicht allzu schwarz hinstellen zu können, kommt die Presse an das französisch-türkische Abkommen, auf das sie anlässlich seiner Unterzeichnung Lobesworte anstimmte und im Türlentvertrag den einzigen Trost sucht.

## Araber bestialisch gefoltert

Unabhängige Grausamkeiten der Engländer. Die Arabische Vereinigung in London veröffentlicht eine Erklärung über die schwere Mißhandlung von Arabern durch die englischen Antisemiten in Palästina. Die Araber fordern die Einsetzung einer unparteiischen Kommission zur Prüfung ihrer Beschwerden.

Es wird in der Erklärung eine große Anzahl von Grausamkeiten und Verurteilungen aufgezählt, die alle auf das Konto der Mandatsmacht England gehen: Gefangene wurden barfuß über Glasplatten getrieben, bis sie bewußtlos wurden. Anderen Gefangenen, die immer enger gedrückt wurden, bis sie föhig abgehörten war. Zum Ausziehen von Hingerringen hätten die Engländer besonders Instrumente benutzt.

Getriebene Araber seien gefangen worden und die Hände gelegt worden, wobei die Stromschläge so dosiert wurde, daß die Betroffenen riesige Schmerzen litten, der ersöhnende Tod aber nicht herbeigeführt wurde.

Die Veröffentlichung hält den britischen Behörden vor, daß Gefangene nach Mitternacht mit verbundenen Augen durch unübersichtliche Gänge in das Gefängnis von Jerusalem geführt worden seien, wo sie gefoltert wurden. Wenn sich einer dann noch weigerte, wurde er durch die Polizei ausgenutzt, bis man ihn abermals in das Gefängnis gebracht. Gefangene, die nach der Folter ins Krankenhaus gebracht werden mußten, seien, nachdem sie sich wieder erholt hätten, einer zweiten Folter unterworfen worden. Die Opfer habe man ihren Verwandten und Freunden ferngehalten, damit diese deren Verschimmungen nicht hätten sehen können. Einige der Gefangenen habe man nie wiedergesehen.

Bis zum Wahnsinn treibe man die arabischen Opfer. Einmal habe sich nach der Folterung von dem Daß eine Polizeieinheit hinabgeführt. Aber nicht allein einzelne Freiheitskämpfer wurden von den Briten in diesem unheimlichen Art mißhandelt, sondern sogar die gesamte arabische Einwohnerbevölkerung von Dörfern.

Die Konfiskation der Güter auf die längst in der ganzen Welt bekannten Durchsuchungsaktionen, bei denen die Engländer Häuser in die Luft sprengten, das Eigentum der Araber zerstörten oder plünderten und die Einwohner maktätigten. Diese Mißhandlungen hätten sich selbst bis zum Tode an Männern und Frauen, die friedlich ihres Weges gingen, getrieben.

## Der Sandischafschacher perfekt

Frankreich gibt Alexandrette der Türkei zurück.

Frankreich hat den Sandischaf Alexandrette an die Türkei zurückgegeben. Der Abgabevertrag wurde vom türkischen Außenminister Saracoglu und dem französischen Vorkämpfer in Antara, Massigli, unterzeichnet.

Der französisch-türkische Vertrag über den Sandischaf, der nunmehr abgeschlossen ist, charakterisiert die Art, wie die Siegermächte noch heute Weltpolitik treiben. Korrekter Status quo im Mittelmeer ändert und dadurch tritt automatisch eine Verletzung des Ostvertrages ein. Insbesondere ist aber der Vertrag deshalb interessant, weil er zu erkennen gibt, was Frankreich und England von dem Weltkrieg zu erwarten haben. Man darf erwarten, daß jeder, wenn man die Tatsache dieses Vertrages nicht vergesse, wenn nämlich später einmal von den Kolonialmächten die Rede sein wird. Im übrigen aber ist der Sandischafvertrag ein Zeichen dafür, daß man jeden Preis zahlen will, um die Entzweiung gegen Deutschland zu vollenden. Was das historische Schicksal des Sandischaf betrifft, so war dies eine der Fragen, die im Friedensvertrag von Lausanne offen blieben, die Abklärung der Grenze zwischen Syrien und der Türkei, obwohl unabhängig von der Türkei ebenfalls die Grenze des "Mandats Syrien" vom Vorkrieg festgelegt war. Kemal Pascha hat sich schon frühzeitig für den türkischen Sandischaf ausgesprochen.

Im Laufe der Jahre haben die Franzosen die Unzufriedenheiten im Norden fast getilgt. Sollten sie für die Türkei die auffälligen, unaufrichtigen Syrer, die so viel Franzosen das Leben gekostet hatten, gegen die Türken kämpfen? Nein. Im Jahre 1926 fuhr der Zouaven nach Antara. Man schuf damals eine Leisung, wonach der Sandischaf unter französischer Herrschaft selbständig sein sollte. Bis 1936 ging alles gut. Dann kam der französisch-türkische Vertrag, der die Aufhebung der kleineren selbständigen Staaten vorschlug und die Schaffung zweier größerer Staaten, nämlich Syrien und Libanon. Gegen diese Regelung wurde von türkischer Seite lebhafter Protest erhoben, denn wenn die Türken auch anerkannten, daß unter französischer Herrschaft die Sicherheit und Autonomie der türkischen Bevölkerung im Sandischaf gewährleistet war, so glaubten sie nicht, daß bei den Syren daselbe der Fall sein würde. Es fanden Verhandlungen in Paris und vor der Genfer Liga statt, aber es kam immer zu neuen türkischen Protesten und Einmarschvorhaben, bis nun jetzt aus politischen Gründen die Regelung getroffen ist, die den Sandischaf unter türkischer Herrschaft stellt. Der Sandischaf ist der Sandischaf für die Entzweiung und auf diese Weise noch heute Politik gemacht.

## Hinterverbrannte polnische Lügen

Lächerliche Behauptungen über Danzigs Deutschsein.

Die polnischen Regierungsblätter "Gazeta Polska" und "Kurier Poranny" haben sich nach Überwindung des ersten Schrecks über das motivvolle Befehnis der Bevölkerung Danzigs am vergangenen Wochenende jetzt endlich zu einer "Verteidigung" des polnischen Standpunktes in der Danziger Frage aufgerafft.

"Gazeta Polska" behauptet, wenn man die Meinung der Danziger ohne Verlesung von außen feststellen würde, dann würden die Anhänger des Status quo, also die Anhänger der freien Stadt, 70 bis 80 v. H. der Bevölkerung bilden" (1). Um diesen Blödsinn noch zu übertrumpfen, führt "Gazeta Polska" dann fort: "Wenn aber unter diesen Voraussetzungen die Bevölkerung vor die Frage: Entweder Republik Polen oder Deutschland? gestellt werden würde, dann würde eher die erste Möglichkeit als Übergewicht erhalten, die die Stadt Danzig einsehen sei. Polen bedeute aber Polen" (2).

Der "Kurier Poranny" stellt die ebenfalls lächerliche Behauptung auf, die 350 000 Deutschen in Danzig erkennen sich "großer Freiheit" als ihre Volksgenossen im Dritten Reich. Das Blatt wiederholt dann die von der polnischen Agitation in der letzten Zeit oft angeführte Greuelgeschichte, daß Deutschland über Danzig die Herrschaft über Mittel- und Ostropa und über den ganzen europäischen Kontinent erringen wolle.

Wenn die polnischen Regierungsblätter nichts anderes zur "Verteidigung" ihres Standpunktes in der Danziger Frage vorbringen können als derartige unlagbar blöde Behauptungen, ist es um die polnische Sache wirklich schlecht bestellt. Es ist dieselbe "höhnende Waise, die der Welt schon einmal vorgelegt wurde, als der Kampf um die deutsche Saar im G. war. Auch damals saßen die beschuldigten Polen in aller Welt, daß das Volk an der Saar den Status quo vorziehen oder gar die Vereinigung mit Frankreich ersehen würde. Und wie klein und häßlich wurden diese Hoffnungen nach dem überwältigenden Befehnis der alten deutschen Wehrmacht zur Führer und Reich!

Die Bevölkerung der kerndeutschen Hansestadt Danzig soll mit einer großen Mehrheit für die "freie Stadt" eintreten, für die Mitgebur von Versailles, die von Polen zu langsamem, qualvollem Hinziehen bestimmt ist? Oder wozu ging gar für den Anschlag an Polen, von jeder Danziger aus nächster Nähe seit Jahren mit ansehen muß, wie seine deutschen Brüder im grausamen ehemals deutschen Gebiet unter jeder nur erdenklichen Art von Terror leiden?

Wie die Bevölkerung der alten deutschen Stadt Danzig wirklich denkt, hat sie anlässlich der Wahl zum Ausdruck gebracht. In aller Erinnerung sind noch die ergreifenden Szenen, die sich beim letzten Besuch von Dr. Goebbels abgezeichnet haben, und die auch die hinfälligen polnischen Anführer nicht ablenken können. Jeder, der diese eindrucksvollen Stunden miterlebt hat, weiß: Danzig ist deutsch und will es in's Reich. Die dem Eintrick konnten sich auch die ausländischen Berichterstatter, die den Kundgebungen beiwohnten, nicht entziehen. So schreibt der Sonderberichterstatter der gewiß unverdächtigen französischen Zeitung "Paris Soir", daß die Kundgebungen, mit denen Reichsminister Dr. Goebbels von der Danziger Bevölkerung gefeiert wurde, nur noch mit denen verglichen werden könnten, die in Berlin am Tage der nationalsozialistischen Machtübernahme stattgefunden haben. Der Berichterstatter schildert eingehend und sichtlich beeindruckt den Jubel und die Begeisterung der Danziger Bevölkerung hierzu und spricht in diesem Zusammenhang von einem Triumph für das Dritte Reich. Als besonders bemerkenswert stellt der Berichterstatter auch die Stürme der Entrüstung und Ablehnung heraus, die sich in der Menge bei der bloßen Erwähnung Polens erhoben. 40 000 Stimmen hätten lebensgefährlich gerufen: "Zum Teufel mit den Juden und den Polen!" — "Sie sollen nur kommen, diese Schweine!" usw. — Eine schlagendere Wiederholung des bildlichen Unsinns, den die Schreiberknecht der polnischen Regierungsblätter zum Gespött der ganzen Welt verpasst haben, ist wohl kaum möglich.

## Große "Neuigkeiten" aus Moskau

Ausgedehnter Meinungsaustrausch.

Der Sowjetvorkämpfer Maslitz sprach im Londoner Foreign Office vor und hatte eine längere Aussprache mit Lord Halifax. Wie der diplomatische Korrespondent von Press Association hierzu meldet, fand die Aussprache auf Witten des britischen Außenministers statt. Wie üblich heißt es, sie habe zur weiteren Klärung der Lage gedient. Im übrigen sei man in britischen Kreisen sehr zurückhaltend über die Moskauer Besprechungen. Man teilt lediglich die große Neuigkeit mit, daß ein "ausgedehnter Meinungsaustrausch" zwischen den beiden Regierungen stattgefunden habe, und daß man, mit weiteren Besprechungen in Moskau rechnen könne.

## Haßgeschwängerte Atmosphäre auf Korrika

Schändliche Behandlung der Italiener.

Bei der französischen Besetzungssituation gegen die Auslandsitaliener nimmt Korrika — wie der Direktor des "Giornale d'Italia" in einer dokumentarischen Artikelserie betont — einen besonderen Platz ein. Frankreichs Einschüchterungs- und Unterdrückungspolitik habe hier durch die von außen kommende Verheerung der Bevölkerung extreme Ausmaße angenommen.

Diese Kampagne gehe vollkommen auf die Initiative der französischen Militärbehörden und der Polizei zurück, da die Bevölkerung, deren Sprache, Sitten und Gebräuche die gleichen seien wie die der Italiener, keinerlei Gefühl der Feindseligkeit gegen Italien hege. Die Polizei mache keinen Hehl aus ihren täglichen Eingriffen. So habe in verschiedenen Teilen der Insel die Überwachung der Italiener ein Ausmaß angenommen, daß sie sich wie Gefangene verhalten. Es habe sich auf der ganzen Insel eine haßgeschwängerte Atmosphäre breitgemacht, die nur zu oft blutige Anschläge zur Folge habe. Außer antitalienischen Kundgebungen werde bei jeder Gelegenheit, vor allem in den Verfassungen der Ämtern, so jede Kontrolle fehle, die Frage auf die Italiener systematisch betrieben, und sie sei von der Anwendung brutaler Gewalt begleitet. So, es komme sogar vor, daß Verste italienischen Kranken ihre Hilfe absichtlich verweigert oder gar nicht zuteil werden ließen. So ergebe sich auch auf Korrika das gleiche Bild der Verfolgungen und Unterdrückungen wie in Frankreich, Tunis, Alger und Marokko.

## Tienfing-Konflikt vorm Unterhaus

Chamberlain im Kreuzfeuer der Anträge.

Ministerpräsident Chamberlain berichtete im englischen Unterhaus über neue Fälle "unwürdiger Behandlung" vor britischen Staatsangehörigen durch japanische Soldaten in Tienfing. Außenminister Lord Halifax so teilte Chamberlain mit, habe daher den japanischen Vorkämpfer in London gebeten, ihn aufzuklären. Zweifellos werde Halifax dem japanischen Vorkämpfer "deutlich erklären", wie Großbritannien über diese "unerträglichen Verletzungen" denke. Das vor Chamberlain's Erwähnung auf die Frage eines Abgeordneten, ob man nicht der japanischen Regierung mitteilen wolle, daß eine derartige Verletzung britischer Staatsangehöriger ernste Folgen für japanische Staatsangehörige in britischen Gebieten haben könne.

Ueber die Lage in Szechuan konnte Chamberlain noch nichts sagen, da noch keine neuen Berichte vorliegen. Auf die Frage, ob man die sofortige Ersetzung von Vergeltungsmassnahmen denke, sagte er: "Nein, ich glaube, daß es noch nicht so weit ist."

Eine Frage nach der Zahl der in Tienfing anwesenden britischen Staatsangehörigen überging der Ministerpräsident und sagte nur, es würden Vorkerbungen für die Ausfüllung der Vorräte an unverderblichen Lebensmitteln getroffen. Die britische Konzeption erhalte zur Zeit nur 10 v. H. ihrer normalen Vorkerbungen.

Der konservative Abgeordnete Milne fragte der Ministerpräsidenten, ob ihm bekannt sei, daß in Japan Gerüchte umflogen, nach denen der britische Vorkämpfer bei dem japanischen Außenminister um Gnade gebeten habe.

## Tauschhandel ist richtig

Wenn die Einfreisungsbedürfnisse damit den Krieg vorantreiben können.

England und Amerika haben einen Tauschhandelsvertrag zwecks Stapelung wichtiger Rohstoffe für den Kriegszustand unterzeichnet. Danach werden die Vereinigten Staaten und 600 000 Ballen Baumwolle an England liefern, und England liefert als Gegenleistung rund 80 000 Tonnen Kautschuk. Diese Rohstofflieferungen sind zur Stapelung für den "Kaufschiff" gedacht. Entsprechend einer Klausel des Abkommens müssen die Baumwolle bzw. Gummistapelungen mindestens sieben Jahre lang unangerührt gelassen werden, sollte kein Kriegszustand eintreten.

Dieser Vertrag hat großes Aufsehen erregt. Die englische Zeitung "The Morning Star" schreibt, es handle sich um einen sehr unglücklichen Abschluß. Die autoritären Staaten seien von den Methoden des Tauschhandels zurückgeführt, weil ihnen die nötigen finanziellen Mittel für den normalen Handel fehlten. England und USA aber verfügten über ausreichende Mittel, um an den Methoden des normalen Handels festzuhalten. Warum werde jetzt England freiwillig eine Handelsmethode an, die man verurteile und zu der sich andere nur aus Not gezwandt hätten?

Der Außenminister der USA, Hull, war auf der Washingtoner Pressekonferenz sehr bereit, als er gefragt wurde, ob dieses Tauschabkommen von Baumwolle gegen Kautschuk nicht seiner "traditionellen" Handelsvertragspolitik für widerspreche. Hull verneinte, sich damit heranzutreiben, daß die Warenformen nicht in den Handel gelangen, sondern ausschließlich für den Kriegszustand gepachtet würden. Wie bekannt wird, bezieht sich der Tauschhandel neben Kautschuk auch noch auf britisches Zinn. Im Zeichen der Kriegshege ist also erlaubt, was sonst höchst "verabschuldungswürdige Handelsweise" sein soll. Wenn der notleidende amerikanische Farmer Fleisch und Baumwolle an Deutschland gegen deutsche Waren liefern will, die ihrerseits dem amerikanischen Verbraucher zu Gute kommen würden, erhebt sich in Washington ein gewaltiges Geschrei. So sieht demokratische und speziell Roosevelt-amerikanische Grundtatsache in Wirklichkeit aus.

## Schweres Grubenunglück in Südafrika

24 Todeopfer. — Erdbeben tötet 66 Eingeborene.

Wie aus Johannesburg (Südafrika) gemeldet wird, kamen beim Abzug eines Grubenförderbandes 24 Arbeiter ums Leben. Der Sturz führte einen 150 Meter tief in den Schacht und tötete das Förderband mit in die Tiefe, so daß die Bergarbeiter sehr schwierig sind.

In der Nacht ereigneten sich an der Goldküste (Südafrika) schwere Erdbeben, die sich die ganze Nacht über wiederholten. Nach den bisherigen amtlichen Feststellungen wurden 66 Eingeborene getötet und 28 verletzt.





# Alteisen wird neuer Rohstoff

Beider Stahl aus Schrott. — Zur Entschrottungsaktion der Betriebe.

Nach den erfolgreichen Schrottsammelaktionen, „Entschrottung der Dörfer“, „Ausrichtung stillgelegter Betriebe“, „Eisenammelaktion der St. und der Aktion zur Entschrottung eiserner Vorkantenzüge“ führte die D.M.F. als wichtigste Maßnahme zur Sammlung überflüssiger Alteisenelemente und ihrer Weiterverwertung in der Eisenindustrie im Januar eine großartige Entschrottungsaktion der Betriebe durch. Die Aktion ist jetzt abgeschlossen, und die in den einzelnen Betrieben erfassten Schrottmengen werden gegenwärtig vom Rohproduktentzähler gesammelt.

Um welche stattlichen Mengen Schrott es sich bei den Entschrottungsaktionen handelt, geht aus den ersten von der D.M.F. bekanntgegebenen Zahlen hervor: Betriebe, die a. B. 3000 Kilogramm Alteisenelemente abführten, waren keine Seltenheit.

Unter Schrott versteht man gemeinhin etwas Unbrauchbares, Unnützes, alte Eisen- und Stahlteile, unbrauchbare Maschinen, Schienen, Räder, Nägel, Schrauben, Ketten, Pfingstscharen, Sprungfedern, Stangen, u. d. Eisen, das schon einmal dem Verbrauch unterworfen war und nur noch Materialwert besitzt. Dieser Materialwert ist für den Privatmenschen und Betrieb bedeutungslos, in der Eisenindustrie jedoch spielte er seit jeher eine große Rolle. Denn zu etwa 95 Prozent besteht der Schrott aus Eisen, ist also ein fertiger Rohstoff, der mit nur geringem Aufwand an Energie und Kosten der Weiterverwendung zugeführt werden kann.

Man unterscheidet zwei Arten von Schrott: Neuschrott und Altschrott. Neuschrott besteht aus dem eisernen Abfall, die in der Industrie anfallen, Altschrott ist das Material, das durch Ueberalterung oder Verrohung aus dem Kreislauf der Wirtschaft herausgezogen wird. Um diesen Altschrott handelt es sich bei der jetzigen Aktion der D.M.F.

Der große Wirtschaftsausschlag seit 1933 spiegelt sich besonders deutlich in den Zahlen der deutschen Eisen- und Stahlproduktion. Die Eisenerzeugung stieg in den letzten sechs Jahren von 5 auf 24 Millionen Tonnen, die Stahlerzeugung in fünf Jahren von 7,5 auf 19,5 Millionen Tonnen. In noch stärkerem Maße aber stieg in dieser Zeit die Schrotterzeugung, die sich innerhalb von sechs Jahren verdreifachte und 1933 16,7 Millionen Tonnen erreichte. Der deutsche Eisenbedarf hatte sich so ausgeweitet, daß Deutschland im letzten Jahre zum erstenmal an der Spitze aller eisenerzeugenden Länder der Welt stand. Jeder aber der sich für Deutschland im vergangenen Jahre mit seiner Schrotterzeugung beschäftigt hat, wird sich die Frage stellen, wieviel Schrott er im ersten Halbjahr 1933 müßte über 30 Millionen Altschrott Tonnen dafür ausgegeben werden. Und diese Devisenmenge einzusparen, ist der Sinn aller Maßnahmen, die der Erfassung von Schrott dienen. Denn obgleich heute schon 90 Prozent des Schrottbefehrs im Lande selbst aufgebracht werden, sind noch lange nicht alle Schrottaquell in den deutschen Wirtschaftskreisläufen geflossen. Nach sachdienlichen Schätzungen verfallen in den Ländern 22 Prozent, auf dem Lande sogar etwa 45 Prozent des vorhandenen Eisens unmittelbar dem gar etwa 45 Prozent der Verwendung oder kann sich die Volkswirtschaft um so weniger leisten, als die Eisenerzeugung aus deutschen Vorkantenzügen durch das Verfallern Dittal fast eingeschränkt wurde. Betrag je 1913 noch 61 Prozent aller im Inland benötigten Erze, so belief sich der Anteil 1936 nur noch auf 22 Prozent.

Schrott ist das Ausgangsmaterial der besten Stahlqualitäten, z. B. des hochwertigsten Stahles: Gleitstahls. 1864 erfanden die Franzosen und Schrott zusammenzufügen ein Verfahren, Roh Eisen und Schrott zusammenzuschmelzen. Siemens konstruierte einen Wärmepeicherofen, der Temperaturen von 3000 Grad herauf und der französischen Erfindung die praktische Verwertbarkeit sicherte. Zum Siemens-Martin-Verfahren wird dem verrohten, oxydierten Eisen, also Schrott, der Sauerstoff entzogen, der gleichzeitig dazu dient, den Kohlenstoffgehalt des im Schmelzofen gewonnenen Roh Eisens herabzusetzen. Nach diesem Siemens-Martin-Verfahren, das 75 Prozent Schrott und nur 25 Prozent Roh Eisen benötigt, werden heute 60 Prozent aller Stahls erzeugt. Rund 45 Prozent unserer Stahlerzeugung besteht aus Schrott, ohne dessen gewaltigen Einfluß die Steigerung unserer Stahlproduktion niemals möglich gewesen wäre.

Unter den bisherigen Maßnahmen der Schrotterfassung ist die letzte von der Deutschen Arbeitsfront im Auftrage Görings, als dem Beauftragten für den Verschleißplan, in Zusammenarbeit mit dem Reichskommissar für Altmaterialverwertung durchgeführte Entschrottung aller deutschen Betriebe die wichtigste, da sie mengenmäßig den größten Anfall erbracht hat. Der Erfolg wurde durch den Einsatz von Millionen D.M.F.-Männern gesichert, denen Schrottsammler und Werkscharen wertvolle Helferdienste leisteten. Außer den schon erwähnten ausgedienten Maschinen, Maschinenteilen usw. kam in den Betrieben eine Fülle von Altmaterial zusammen, mit denen die Nichtmetalle der Entschrottungsaktion noch nicht einmal gerechnet — beispielsweise alte Eisenbestände, Nähmaschinen- und Fahrradteile, die zum Teil von Geschloßgesellschaften bei der Entrümpelung ihres Haushaltes entdeckt und dem Schrotthafen des Betriebes zugeführt wurden. Wichtige Bestandteile der Sammlung waren auch veraltete Kleinfabrikstücke und Werkzeuge. Alle Abfälle dieser Art lieferten beispielsweise im vergangenen Jahre 68 000 Tonnen Schrott, und durch ihre Entzerrung konnten nebenbei noch 1300 Tonnen Zinn zurückgewonnen werden.

Die Entschrottungsaktion umfaßt das ganze Reich mit der D.M.F., während im Einzelnen eine gleichartige Aktion für einen späteren Zeitpunkt geplant ist. Ebenfalls ist eine neuerliche Schrottsammlung auf dem flachen Lande vorgesehen, denn die gegenwärtige Aktion umfaßt nur die gewerblichen Betriebe der Landwirtschaft.

Der bisherige Verlauf der Entschrottungsaktion der deutschen Betriebe beweist schon, daß alle an sie gemachten Erwartungen erfüllt sind. Es bedeutet einen weiteren Schritt zur Ausweitung unserer Rohstoffversorgung, zur Sicherung von Devisen und Unabhängigkeit vom Ausland auf einem der lebenswichtigen Gebiete der deutschen Volkswirtschaft.

Dr. F. S.

# Scherz und Ernst

ff. Waren die Männer oder die Frauen gemeint? Solten „Männer in besonderer Anlage“ oder „notleidende Männer“ die 60 000 RM. bekommen, die eine dieser Tage verstorbenen Londoner Wohltäterin in ihrem Testament hinterlassen hat? Wirklich keine besondere Aufgabe, die das Londoner Büro erledigen sollte. Die Stifterin hatte verfügt, daß die Summe der „Gesellschaft zur Unterstützung von Damen in besonderer Notlage“ in Brook Green, Hammermith, zufallen sollte. Tatsächlich aber ist die Aufsicht dieser Gesellschaft eine ganz andere. In Hammermith jedoch ist das Hauptquartier der „Stiftung zur Unterstützung für notleidende Männer“. Worin hatte sich nun die Wohltäterin geirrt, im Namen oder in der Adresse? Sollte sie die 60 000 RM. den Männern oder ihren Geschlechtsgenossen zukommen lassen? Das Gericht kam nach langem Kopfschütteln zu dem Ergebnis, daß ein Irrtum in der Adresse eher denkbar sei als beim Namen. Das Geld wurde daher den Frauen zugeprochen.

ff. Nur der Hente überlebte ich. Der letzte Akt in der Affäre Bill Purvis in U.S.A. scheint sich nun dem Ende zu nähern. Der ehemalige Hente und Spezialist für Hindernisse mit dem Titel — J. D. McGe — ist im Alter von 81 Jahren heftigstlos krank. Er ist der einzige, der jenen Bill Purvis überlebte, der mit seinem Hund angefallen einen ganzen Gerichtshof in den Tod brachte. Purvis stand unter Vorladung, besaube aber keine Urkunde. Als man ihn in Columbia zum Tode verurteilte, rief er in den Saal hinein: „Ich werde alle vor mir sterben!“ Am Hinrichtungsplatz rief das Teil. McGe weigerte sich, noch einmal den gleichen Menschen zu hängen. Er wurde also begnadigt. Nach 24 Jahren fand sich ein alter Verbrecher, der auf seinem Sterbebett die Tat geltend gemacht hat. Er wider geworden — nicht Purvis, aber niemand sollte mehr, der an dem Prozeß als Richter beteiligt gewesen war. Nur Purvis und McGe erlitten sich dieser Gesundheit. Bis auf McGe hatte sich also der Hund des Verbrechens behauptet.

Diese den Aufgaben der NS.-Volkswirtschaft.  
Das schaffende Deutschland bedient  
seinen Fleiß durch seinen Opfergeist.  
**Das Reich der Frau**

## Ein Vorschlag zur Güte

Fürs Frühstück unserer Aufwartung.  
Liebe Frau!

Trotz meiner Schreibfaulheit will ich Dir diegarnehmend für Deine Zeiten danken und Dir Deine Sorgen gegen Deiner Stundenarbeit nehmen. Du getraust Dich nicht, so schreibt Du, der Frau, die wöchentlich zweimal in die Küche kommt, die Frühstückstische, trotz Mangel, ihre Butter zu schmelzen, sowie ihr den gewohnten Dohnteig zu vertragen. Bedächtig aus Verlangen, daß sie die Stelle aufpassen könnte, weil ein Ersatz schwer zu bekommen ist. Nicht etwa, daß die Frau ihr Kommen von Butter und Kaffee abhängig machte, aber sie läßt, wie Du weiter ausführst, in Worten durchfallen, daß andere Hausfrauen ihr dies immer zuzummen lassen.

Diese Angst, liebe Frau, ist völlig unbegründet. Jede deutsche Frau weiß, daß die Vorkünderung amüßiger Regelung unterliegt. Die Stundenarbeit erhält folglich in ihrem eigenen Haushalt für sich den gleichen Anteil, wie Du oder Deine Kinder. Es wäre also völlig unberechtigt, wollte sie auch noch auf Zuteilung aus Deinem Haushaltsvermögen; Du müßtest ja dann Deinen Kindern etwas von ihrem zukünftigen Anteil entziehen. Die Frau weiß aus Erfahrung, daß Du niemals bezüglich des Essens nachlässiger wirst, und an Deinem Tisch jeder reichlich satt wird. Sollte sie also, wenn Du von jetzt ab die Worte mit Schmalz oder Margarine bespreizst, und ihr fast, Dohnteig ein anderes Getränk vorsetzt, Einwendungen erheben, so unterbreite ihr den Vorschlag, Du wärst gern bereit, ihr Butter und Dohnteig vorzusetzen, wenn sie sich den hierzu nötigen Anteil von so saure mitbrächte. Die Unkosten würdest Du ihr gern ersetzen. Mit dieser Lösung wird sich jede vernünftige Frau einverstanden erklären.

Verzählt Deine Frau.

## Ueberraschungsbrot

Der Magen will immer wieder mal etwas anderes und die Junges ist ebenfalls für Abwechslung dankbar, also mühen wir uns ein wenig mit einem Ueberraschungsbrot ab, es wird später von jedem Esser gelobt und geliebt werden. Ein feines, aromatisches Brot wird in drei Teile geteilt und die Ecken werden entfernt. Die Teile werden abgekühlt, die Krume wird fein gewiegt und unter die schon vorbereitete Füllung gegeben. Stratege, harte Butter, Schokolade, Nussmuscheln, man in seine Streifen oder Würfel, ebenso einige Essigwürfelchen und etwas Cardelle. Man wird köstlich geschmolzen und mit eben so viel Butter vermischt, einige Esslöffel Honig wird dazu gegeben, die Würfel und Scheiben ebenfalls und alles miteinander gut vermischt. Man vermischt, mit der Füllung geknetet und die geformten Brote mit einem Brett und einem Gewicht beschwert und kalt gestellt.

## Praktische Kochrezepte

**Sagobundung:**  
250 Gramm Kartoffelssaft, ein Liter Milch, 40 Gramm Butter oder Margarine, 100 Gramm Zucker, ein halbes Teelöffel Salz, zwei Eier, eine Prise Salz, Milch, Fett und Salz bringt man zum Kochen, läßt unter Rühren den Zucker einfließen, garfuchen und stellt kalt. Eiweiß und Eigelb werden schaumig gerührt, der Sagobrei zugegeben, zuletzt der Hühner. Eine Bindungsform wird mit Fett ausgefettet, mit Semmelbröseln besetzt und die Masse in die Form gefüllt. Die geschlossene Form wird eine Stunde im Wasserbad gekocht.

**Grauen mit Pfäumen oder Rosinen:**  
400 Gramm Vert- oder Mittelgraue, 500 Gramm Backpfäumen oder 250 Gramm Rosinen, 1 1/2 Liter Wasser, eine Prise Salz, ein Stückchen Zitronensäure, eine Prise Ingwer, Zucker nach Bedarf. Die Grauen müssen fast gar sein, dann gibt man die schnell in heißem Wasser gewaschenen Pfäumen und die Zitronensäure dazu und läßt das Gericht noch anderthalb bis zwei Stunden stehen. Es muß noch so viel Flüssigkeit vorhanden sein, daß die Pfäumen oder Rosinen gut quellen können. Zum Schluß wird das Gericht mit Zucker und Ingwer abgemischt. Es muß gewisse Beschaffenheit haben, daß es ein flüssiger Brei ist. Backofen.

500 g getrocknete Pfäumen und Pflaumen werden gut gewaschen und über Nacht in lauwarmem Wasser eingeweicht. Dann entfernt man die Pfäumenkerne, dreht das Obst durch die Maschine, läßt es mit 75 Gramm Zucker, gibt 8 abgeriebene Zitronenschale und 6 bis 8 Blatt feil gewaschene ausgebrüht, in warmem Weichwasser angefeucht. Gelatine dazu, brüht den Säfte, wenn er anfängt, zu erstarren, gießt Teelöffel, füllt zum Anrichten und reich Kanellölchen dazu.

## Rundfunk-Programm Deutschlandlender

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:  
6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten mit Wetterbericht. — 6.10: Eine kleine Melodie. — 7.00: Nachrichten des Drahtlosdienstes. — 8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 10.30: Sendepause. — 11.00: Normalfrequenzen. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Dreißig bunte Minuten. (Industrie- und Schallplatten). — 11.45: Wetterbericht. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewetterberichte. — 13.00: Mittagspause. — 13.15: Kleine Nachrichten. — 14.00: Mittelteil von zwei bis drei. — 15.00: Wetter- und Bärenberichterstattung. — 22.00: Fernspruch, Kurznachrichten und Wetterbericht. — 22.00: Tages- und Wetter- und Sportnachrichten. — 22.20: Eine kleine Nachrichten. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht.

**Sonntag, 25. Juni**  
6.00: Aus Bremen: Ostentonsort. — 8.00: Wetterbericht. — 8.20: Kleine Melodie (Industrie- und Schallplatten). — 8.40: Eine Woche unterm Pflanz. — 8.50: „Nur Schien“ zu Sassenfeld. — 9.00: Mittelteil von zwei bis drei. — 10.00: Was die Zukunft von uns erhofft, das wollen wir erfüllen. Morgenfeier. — 10.45: Feiernacht-Sitz-Stunde (1935 bis 1972). Der Leipziger Universitätschor und sein Kammerorchester (siehe Solisten (Namenliste)). — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Musikalische Kurzzeit (Namenliste). — 12.00: Aus Stuttgart: Aus der Reichs-gartenzeit. — 12.15: Wetter- und Bärenberichterstattung. — 12.20: Fernspruch, Kurznachrichten und Wetterbericht. — 22.00: Tages- und Wetter- und Sportnachrichten. — 22.20: Eine kleine Nachrichten. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00-24.00: Aus Wien: Tanz am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters Wien.

**Montag, 26. Juni**  
6.30: Aus Koblenz (Eifel): Frühkonzert. Der Musikzug der St.-Gruppe Westmar. — 9.40: Kleine Rundfunk- und Spindel. (Namenliste). — 10.00: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters eines Hal-Regiments. — 11.15: Im Dreiertrakt (Schallplatten). — 11.45: Von großen und kleinen Geigern. — 12.00: Programmhinweise. — 12.15: Aus Königsberg: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters Königsberg. In der Pause um 17.00: Musik am Sonntag. — 18.00: Von Woche zu Woche. Berichte aus deutschen Städten. — 19.00: Klänge aus Berlin. Der Trio an drei Jüngern. Franz Lehmann (Sopran), Kurt Holmann (Bass). — 20.00: Konzert. Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 21.00: Deutsche Jugend. (Namenliste). — 21.15: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 22.00-24.00: Otto Dobrindt spielt zeitgenössische Musik.

**Dienstag, 27. Juni**  
6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das kleine Orchester des Reichsleiters Frankfurt. — 10.00: Aus Köln: „So müß ich gutem Sommerfest ins Land der Franken fahren.“ — 10.30: Fröhlicher Kindergarten. — 12.00: Aus Köln: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.15: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.30: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.45: Vom Kulturpalast des Hauptstadt. — 13.00: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Sonntag. In der Pause um 17.00: Die Festlager der Jugend. — 18.00: Konzert in deutschen Städten. — 18.30: Aus Köln: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Feiert und lacht. (Schallplatten und Aufnahme). — 20.15: Aus Stuttgart: Feiernacht-Sitz-Stunde. — 20.45: Aus Königsberg: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 21.00: Deutsche Jugend. (Namenliste). — 21.15: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 22.00-24.00: Otto Dobrindt spielt zeitgenössische Musik.

**Mittwoch, 28. Juni**  
6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das kleine Rundfunk- orchester. — 9.40: Kleine Rundfunk- und Spindel. — 10.00: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 10.30: Fröhlicher Kindergarten. — 12.00: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.15: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.30: Aus Dresden: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 12.45: Vom Kulturpalast des Hauptstadt. — 13.00: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Sonntag. In der Pause um 17.00: Die Festlager der Jugend. — 18.00: Konzert in deutschen Städten. — 18.30: Aus Köln: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Feiert und lacht. (Schallplatten und Aufnahme). — 20.15: Aus Stuttgart: Feiernacht-Sitz-Stunde. — 20.45: Aus Königsberg: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 21.00: Deutsche Jugend. (Namenliste). — 21.15: Musik am Sonntag. Das kleine Orchester des Reichsleiters. — 22.00-24.00: Otto Dobrindt spielt zeitgenössische Musik.

# Eine große Dame, die Herrin

Von Traugott von Schieben-Grofa.

Die Feindschaft zwischen den Familien der San Taddeo und Vespassiani war eine uralte. Bei welchen Neigungen des Lebens es auch immer sein mochte, — stets war man sicher, sie in entgegengegesetzten Lager zu finden.

Als sei der Abgrund, den das Gefühl geschaffen, nicht schon groß genug, schienen sich auch die äußeren Umstände zusammenzutun, um diesen zu vertiefen. Der einst gewaltige Besitz beider Familien schmolz dahin. Da aber war den San Taddeo der große Schloß gelangten: Der Ober des weitverbreiteten Hauses, der Marquise Giuliano, heiratete eine mit allen Gütern dieser Erde gekonnte Amerikanerin.

Die Vespassiani verarmten dagegen noch mehr. Sie wurden wirklich vom Unglück verlorat. Er schien fast ein Rätsel, wie sie es fertigbrachten hatten, noch immer in jenem gewaltigen Palast des Borgo degli Abbizi zu residieren, der seit ein Florentiner Symbol geworden war. Allerdings bestand sich unten eine ganze Serie von stilligen Läden und Läden, und im ersten Stock trandewelche ziemlich dristkaffigen Büros. In irgendeinem Winkel des Palazzo aber hauste noch immer die verwitwete Prinzessin Vespassiani. Soll genua mochte es bei ihr ansehnlich. Der Marisch hatte es dem Marquise zuegetragen, daß im Hause seiner Feinde die Exzellenz zerschiffen an den Wänden hingen, und keiner der schon gemalten Ewres-Teller ohne einen Sprung mehr war, — die unverföhren hatten längst die Antiquitätenhändler der Via de Rossi verarmt.

All dies wußte der selbstjährlige Marquise nur vom Hörensagen; denn er selbst hätte es für unter seiner Würde gehalten, das Haus eines Vespassiani zu betreten. Heute aber würde er es tun. Er lächelte grimmig auf Vespassiani gedanken. Alle Schändlichkeiten, die jemals bei diesem Geschlechte, brannten in seinem Gedächtnis, während alles, was die San Taddeo getan, ganz und gar seiner Erinnerung entschwunden war.

Die letzte Schmach war noch zu seinen Lebzeiten geschehen. Seine Tochter Maria, modern erzogen, hatte es fertigbekommen, sich in einen jungen Vespassiani zu verlieben. Querst hatte er getobt. Aber Maria hatte nicht nachgeben wollen. Und wirklich, wieder Carlo war ein verdammter Hühner und liebenswürdiger Junge gewesen. Vielleicht unter dem Einfluß von Marias amerikanischer Mutter hatte der Marquise sich schließlich eingekerkert, daß es eine besonders feine Art von Raude sein würde, wenn er mit seinem vielen Geld sich einen der betelarmen und besterzofen Vespassiani „kaufen“ würde als Schwiegerjohn.

Alle schien auch gutzugehen. . . Da verbot plötzlich das damalige Familienoberhaupt seinem Sohn diese Ehe. Und Carlo hatte gehorcht. Das waren diese Vespassiani. Glende Bettler und von einem Hochmut, der zum Himmel schrie.

Maria war inzwischen gestorben, und Carlo im Kriege gefallen. Die Demütigung oder Schmach noch immer, und heute war die Stunde der Rache gekommen. Ein sonderbarer Zufall, der ihm diesen Wechsel in die Hände gespielt hatte. Oder vielleicht kein Zufall, sondern nur Schicksal, das den Vespassiani alles nahm und die San Taddeo mit trüblichen Gütern überhäufte.

Ein Wechsel über neunzigtausend Lire, eine Summe, die für den Marquise eine Lappalie war, eine Summe, die die Vespassiani nie aufbringen würden. Das wußte er sehr genau. Und deshalb hatte er der alten Prinzessin seinen Besuch antun lassen.

Das war Carlo Ritter und die Großmutter jenes jungen Lumpen, der Unterthier gefächelt hatte. Ein Vespassiani als Wächter und er, der Marquise San Taddeo, besaß den Hovels-Ritt. Er würde sie die alte Prinzessin fragen, was sie darüber dachte. Er würde alles anmachen, was in sechshundert Jahren seiner Familie geschehen war.

Als Sieger würde er in den Palazzo des Borgo degli Abbizi seinen Einzug halten. Wenn auch statt des Schwertes einen gefächelten Wechsel in der Hand. Danach würde er die Sache der Öffentlichkeit übergeben, und da er der allein Beschädigte war, würde er großzügig den Palazzo der Feinde übernehmen.

Und dieser Gedanke verurachtete dem alten Marquise ein angenehmes wärmendes Gefühl im Herzen. Er hätte seine Hausmeister, um den Wagen zu bestellen. Das riesengroße Auto vermochte in den schmalen Gassen kaum vorwärts zu kommen. Wie ähnelte es den Vespassiani, immer noch hier zu wohnen, dachte der alte Marquise.

Sein altes Herz klopfte doch, als er jetzt den Salon der Prinzessin betrat. Er hatte sie nie kennengelernt. Sorgfältig waren sie sich immer aus dem Wege gegangen. Aber er hatte dancendie Frau, und man hatte immer besonders ihre Maßregeln hervorgehoben. Er lagte formmäßig in sich hinein. Gleich würde er es erleben, wie geschickt sie liegen konnte, um ihren Entel vor dem Untergang zu retten. Sollte sie nur zittern!

Ein altes Mädchen, mit einer gestrichelten Schürze, ließ ihn ein. Hier gab es keine Diener in fleischigen Livreen mehr. Sie warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. Natürlich, sie war alt, ihr mußte der Name-San Taddeo noch etwas bedeuten, und sicherlich nichts Gutes.

Die Prinzessin lächelte ihm auf einen selbstan rührenden dünnen Stock. Aber sie ließ ihn auf so schmal und hart, in ihrem beschneiten schwarzen Kleid und mit dem atmofisch schillernden weißen Haar. Ein Rädeln lag auf ihrem Gesicht, als sie den Marquise begrüßte. Seine Greisenhand glätteten das schicklichschwere Etid Papier auf dem breiten Schreibtisch zwischen ihnen.

„Ich komme wegen — diesem da . . .“  
„Was ist es?“ fragte die laute schöne Stimme in jener leisen Murmel, die sie immer befiel, wenn sie Geschriebenes vor sich sah. Es brachte so leiten Gütes. „Ein Wechsel. Er trägt Ihre Unterschrift.“

„Ein Wechsel?“ wiederholte die alte Frau. „Was ist das?“ Der Marquise wollte zornig lachen. Gut es noch einen Menschen, der nicht wußte, was ein Wechsel war? Was sollte diese Hühnerher?

# Es war ein Skorpion!

Von Christian Munt

Was mußte mich Monzo auch so hochmütig ansehen? In diesem Moment, als ich weitend auf ihn war? Ich besah ihm, den Panzerriemen eng zu ziehen, denn es-a Sattel war geruht, und nur deshalb war ich gestürzt. Ich klopfte mir den Staub von den Knien und suchte wie ein Heide. „Zieh dem Gaul den Panzerriemen enger!“ schrie ich ihn an. Wir standen mitten in der endlosen argentinischen Prärie. Die Luft summerte in der Sonnenhitze.

Monzo sah mich lange an. Er ging nicht zu dem Pferd, wie ich befohlen hatte, sondern behauptete, daß ich das Pferd schlecht gestarrt hatte, als wir ausritten. Das war die Höhe! Ich schrie, daß er entlassen sei. Wenn er morgen noch auf der Glancia sei, würde er es mit den Händen zu tun haben. Schluß. Er drehte sich stillschweigend um, stieg auf sein Pferd und trabte davon, ich sehe ihn noch. Er war vielleicht nicht ganz klug von mir gewesen. Jedenfalls war die Klüchtigkeit ausgesprochen, und ich bin in die Teufel.

Mittags fiel mir ein, daß die Indios gefährlich sein sollen, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. Sie nehmten Rache. Man weiß nicht, was geschieht, aber plötzlich sieht man einer großen Gefahr gegenüber. Und Monzo stand in dem Ruf, mit giftigen Pflanzen Bescheid zu wissen, er war früher Orchideenjäger gewesen.

Als ich nachmittags nach Hause kam, war er noch nicht da. Ich beschloß, auf ihn zu warten. Ich war Capataz, Aufseher, damals, jungverheiratet und stolzer Vater einer kleinen, lachenden Tochter. Ich war übrigens gerade bei den Jungfrauen am Carral, als ich Befreiung hörte.

Ich blühte mich um, es war etwas mit dem Kind. Denn die dicke Carmen warferte durch das Gras, und seine Stimme rief mich. Ich folgte ihm voller Sorge. Das Kind schrie auf und zeigte sein Aermchen. Man sah einen winzigen Punkt. Ich verstand nicht. Möglich schrie die dicke Carmen auf: ein Skorpion! Es wurde mir eiskalt. Ein Skorpion, mein Gott! Ich suchte im Gras und entdeckte das Insekt. Mich packte der Zorn, und ich trat das Tier tot. Aber was half das dem Kind, das leise jammernte? Was war zu tun?

Die Farbigen schrien durcheinander. Die dicke Carmen wiegte das Kind auf dem Arm. Das Gift des Skorpions drang mit jedem Moment tiefer in den zarten Organismus ein. Das Kind durfte nicht sterben. Mein Gott, wer half mir? Möglich war aus dem Gevair der Neben und Nachschlage ein Name zu vernahmen. Mein Gott, der helfen konnte, wie alle beschriebenen: Monzo. Ich erschrak.

Ich schnitt die Wunde auf und sangte sie aus. Dann erbot ich mich ohne Zögern, rannte um das Hochhaus zum Galpon der Peone und rief Monzo. Er trat heraus,

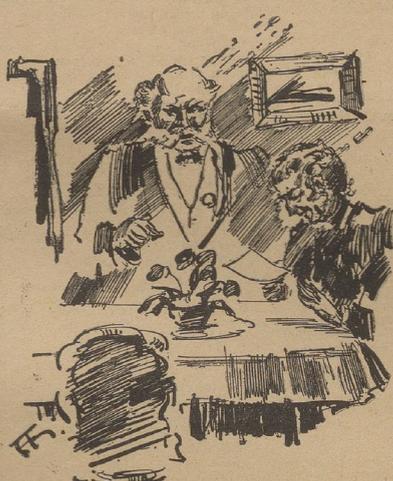
drohend und wortlos. Ich rief ihm zu, mein Kind sei von einem Skorpion gestochen, es gebe um sein Leben. Ich flehte ihn, an zu kommen.

Er kam. Wir näherten uns der Gruppe von Frauen und Farbigen, die das Kind umgaben. Es wichen auseinander. „Hier ist es“, sagte ich und zeigte ihm das schwärzene Aermchen. Er nickte es genau. Dann ließ er es fallen und sah aus. Er sah mich an. Ich bin nie in meinem Leben von einem solchen Feind angehenen worden. Ich begann zu zittern. Ich flüster: „Sag, wie man blist, bitte . . .“

Er versag keine Miene seines eisernen Gesichtes. Man konnte nicht erkennen, was in ihm vorging. Er bewegte sich nicht. „Bitte . . .“ flehte ich. Er betrachtete mich sehr aufmerksam, als sei ich ein ganz neuer Mensch für ihn. Es ist wahr, Monzo nahm furchtbare Rache an mir. Möglich konnte ich mich kaum noch halten und machte einen Schritt auf ihn zu. Ich schwöre, ich hätte ihn auf der Stelle umgebracht, ich konnte mich nicht mehr. Ich blühte auf das Kind, mit dessen Leben ich kämpfte, es lag weiß und zitternd in den Armen der dicken Carmen und jammernte unaufhörlich.

Ich war im Begriff diesem Monzo an den Hals zu springen, als er eine kleine, unauffällige Bewegung seiner Hand nach dem Messer im Gürtel machte. Es hätte einen Kampf gegeben, und es kam auf Sekunden an. Ich bezwang mich, es wurde mir schwarz vor den Augen. Ich blühte mich verzweifelt um. Ich dachte, daß alles zu Ende sei, und nahm das Kind auf den Arm. Ich war traurig wie nie in meinem Leben.

Möglich sagte Monzo: „Entalpusblätter reiben rasch!“. Dann rannte er davon zu einer Aloe, die nicht weit von uns stand. Alles starrte ihm nach. Dann eilte Carmen, um die Blätter des Entalpusbaumes zu reiben. Wir gerieten in fieberhafte Erregung und schrien durcheinander. Monzo preßte das fleischige Blatt einer Aloe aus, mischte den Saft mit Wasser. Er ließ das Kind schlafen auf dem Arm und das Zimmer dunkel zu machen. Er beschwand im Zimmer des Kindes und blieb lange dort. Ich war immer noch von der Angst erfaßt, daß er seine Rache ausüben könne. Ich holte meinen Revolver und wartete vor der Tür. Es war dunkel geworden. Ich stand mit dem Revolver in der Hand unter dem strahlenden Himmel des Sidens und begann nachzudenken. Drei Tage später war das Kind gerettet. So lange mußte Monzo auf der Glancia bleiben. Als das Kind wieder im Sonnenlicht lagte und tanzte, war Monzo Vorarbeiter geworden, und wir waren Freunde, denn im Süden gibt es nichts Salbes.



Zeichnung: Herder — M.  
„Sehen Sie, das ist Marc Antonio . . . Solch ein hübscher Junge!“

„Hier Prinzessin! Ist das nicht Ihre Unterschrift? Ja oder nein?“ Er stieß ein grimmiges Brummen aus, wie immer, wenn er erregt war. Die lauten alten Augen blickten entsetzt von dem Etid Papier auf den Besucher. „Nein, Marquise. Es ist nicht meine Unterschrift.“

Der alte Mann stieß einen fonderbaren Ton aus. Dies war jüwiel. Sie machte nicht einmal den Versuch, ihren Entel zu retten. Es war kaum zu fassen. Der Marquise atmete laut und bestia.

„Ihr Entel Marc Antonio hat diesen Wechsel in Unlaut gebracht. Sie sagen, daß er die Unterschrift gefächelt hat?“

„Ich weiß von nichts“, sagte die hübsche leise Stimme, die an das traurige Lächeln eines verlassenen kleinen Vogels gemahnte.

In dem Marquises Blut der schienen sich aller Hof und alle Energien endloser Geschlechterfolgen zusammenzudrängen. Seine Augen quollen ihm fast aus dem Kopf. Wie ein altes Schlachtopf witterte er bereits den Untergang des Feindes.

„Wissen Sie, was für Ihren Entel darauf steht? Beschaffsichung. Es ist weit mit den Vespassiani gekommen.“  
„Er ist so jung, Marc Antonio“, sagte die Prinzessin leise. Ihre schmalen Händen mit den wertvollen alten Ringen waren gefaltet.  
„Neunzig Jahre. Da tat man vieles, was man sich nicht genügend überlegt hat. Und dann Marquise. Es ist doch Carlos' Sohn.“

Der alte Mann schnappte nach Luft. Diese Frau mußte wahrhaftig sein! Sie erinnerte ihm an die größte Schmach seines Lebens. Die unerhörte Demütigung, die man seiner Tochter zugefügt.

Die Prinzessin griff nach einer Photographie. Sehen Sie, das ist Marc Antonio. In seiner neuen Uniform. Solch ein hübscher Junge!

„Da lächelte es ihm an, dieses selbstbewußte, maßelose, strahlende Vespassianisch. Alle hatten sie so angesehen. Genau so hatte Carlo gelächelt. Dem Marquise war es, als hätte er jetzt über oder Schicksal in seiner dünnen Greisenhand. Er brachte nur zuzurücken, und die Vespassiani waren nicht mehr als Staub vor dem Winde.“

Aber er tat es nicht. Ein merkwürdiges Erschlaffen seiner Energie kam über ihn. Diese alte Frau erinnerte ihn an jemand, — wer war er nur? Nicht seine eigene verforbene Frau, nicht seine Töchter, nicht seine amerikanischen Nichten. Oh nein, sie fanden alle ganz und gar im wirklichen Leben, sie hätten sich völlig anders verhalten. Nein, nein, so, genau so war seine Mutter gewesen. Genau so weilsfrend, so naiv und irgendein rührend. Frauen aus einer ganz anderen Welt. Im Kloster erzogen, mit flebzehn verheiratet, Mitte der Dreißig schon Großmutter, Bevollmächtigte einer winzigen, lüßlich abgehoffenen Welt.

Das gab es heute nicht mehr. Das war ein Mensch aus einer anderen Zeit.

„Prinzessin! Ich kenne nicht die Motive des jungen Mannes. Vielleicht sind sie weniger schlecht, als es der Anschein hat. Vielleicht ist es schwer, jung und arm und ein Vespassiani zu sein. Aber für mich bleibt es Wechsel-falschung. Wie können Sie von mir erwarten, daß ich einen Vespassiani schone?“

„Einen Vespassiani?“ sagte die traurige leise Stimme. „Es ist der letzte Vespassiani!“ Ihre Augen hingen an dem Gesicht mit dem grimmigen weißen Schimmerbar.  
„Mein Sohn Carlo ist gefallen, mein Sohn Tiberio in jener großen Grippeepidemie gestorben, mein Schwager Prospero hat seine Kinder hinterlassen. Mit Marc Antonio erschaffen die Vespassiani. Wollen Sie das wirklich?“

Die glühenden Finger des Marquise trommelten auf die Tischplatte. „Natürlich will ich das! Ich muß es doch wollen. Kennen Sie denn nicht die Geschichte unserer Familien, die die Geschichte dieser Stadt ist, durch sechshundert Jahre?“

Es bereitete ihm unendliche Mühe anzusehen. Jitrig griff er nach dem Papier, riß es in viele kleine Freyen. „Aber ich werde es nicht tun. Ich habe mir das nicht florgemacht. Ich habe veroffen, daß Ihr Entel der letzte Vespassiani ist. Er hat seine Lehre bekommen. Ich hoffe, daß es eine gute sein wird. Er darf nicht aus dem Hinterland vertrieben werden.“

Der Marquise lächelte möglich. „Es wäre doch selbstsam für meine große Familie, wenn es nicht einen einzigen Vespassiani mehr gäbe, den man hassen könnte.“  
Die weißen Lippen des Marquise kifften die weisse kleine Frohenhand. „Diese Belanntschaft, Prinzessin, war eine hohe Ehre für mich. Das was Sie sind, findet man nicht mehr oft: eine große Dame.“  
Mit seinen langamen beschdigen Schritten ging der Marquise zur Tür. „Um ihm die die Dienerin in den Hals half, wandte er sich mit einem beim strahlenden Lächeln zu ihr: „Das ist eine große Dame, Ihre Herrin, meine Liebe.“

